

Wilhelm LAHMEYER
Elektroingenieur
+
Erfinder

26.4.1859 9.12.1907



Voigt



Haefner



Garbe



Lahmeyer
(D. E. W. Lahmeyer-Gesellschaft)



Rörting



Mathiesen

Der Stamm der Spezialfabriken

Wilhelm LAHMEYER ist ein Vetter meines Großvaters Ludwig L. Geboren am 26.4.1859 in Clausthal /Harz, gest. am 9.12.1907 in Bonn.

Im " Der Neue Brockhaus " lesen wir:

LAHMEYER, Wilhelm, Elektroingenieur, geb. 1859, gest. 1907, erfand 1886 die Gleichstrom-Außenpol-Maschine mit geschlossenem Magnetjoch, führte die erste Kraftübertragung mit hochgespannten Gleichstrom durch, gründete 1890 die Firma W. Lahmeyer & Co. KG. (seit 1893 Elektrizitäts-Actien-Ges. vormals W. Lahmeyer & Co.)

Mein Onkel Friedrich Lahmeyer, Wildbad, interessierte sich über das Leben seines Onkels Wilhelm Lahmeyer und hat, da durch die Kriegseinwirkungen Unterlagen über das Leben von Wilhelm L. vernichtet worden sind, Nachforschungen angestellt. Er korrespondierte mit den noch lebenden Kindern der damaligen Erfinder auf dem Gebiet der Elektrotechnik. Ich habe die Unterlagen zusammengefaßt und gebe diese nachfolgend wieder.

" Sehr geehrter Herr Direktor Garbe!

Darf ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 19. meinen verbindlichsten Dank sagen. Leider muß ich Sie enttäuschen, war es doch meine Absicht, gerade von Ihnen über das Leben von Wilhelm Lahmeyer zu erfahren.

In den vergangenen Jahren habe ich sehr viel gearbeitet, ärztlich aber auch klimatologisch in Ägypten. Im Alter beginnt man über Fragen der Familie schlechthin nachzudenken. Man sucht nach Quellen, denn die einstmals lebenden sprechen nicht mehr. Die Familiengeschichte und Stammbücher sind bei mir und meinem Vetter (Gustaf Lahmeyer) durch Totalzerstörung unserer Häuser vernichtet. Am meisten habe ich noch erfahren können durch Geheimrat Kleger (Adler-Werke Frankfurt / M.), der häufig bei mir als Patient hier in Wildbad war und in dessen Haus der Onkel

Wilhelm Lahmeyer sehr viel verkehrte. Er war damals Junggeselle und hat bis zu seinem Tod nicht geheiratet. Mit Kleger war er in einem Hochradklub ("Fahrrad ") Geheimerat Kleger schenkte mir damals auch ein Buch " Nachdenkliches und Heiteres " von Heinrich Voigt. Darin waren köstliche Geschichten über Lahmeyer enthalten, er muß schon ein Original gewesen sein, wie ja Erfinder häufig waren. Seine sarkastischen Witze, die er auch im Konkurrenzkampf gegen SIEMES einsetzte, vor allem aber, um sich von den sehr lästigen Werksführungen zu befreien, die er als Chefindingenieur bei weiblichen neugierigen Angehörigen von Fürstenhäusern durchzuführen gezwungen war.

Er war ein unruhiger Geist und sicher den kaufmännischen Partnern häufig unbequem. Er arbeitete ungeheuer viel, fuhr in seinem Urlaub oft nach Paris, um sich dort "zu erholen". Aus diesem Grund ist seine Bedeutung uns als Kindern nie nahegebracht worden, obwohl er als Vetter meines Vaters auch einmal bei meinem Großvater in Kassel zu Besuch war. Großvater, als Wilhelms direkter Onkel, war ein typisch preussischer Beamter und wahrscheinlich hat er sich - einschließlich der Familie - über die Lebensweise dieses Neffens etwas moralisch aufgehalten.

W.L. wurde am 26.4.1859 in Klausthal / Harz geboren. Ich bin als Kind mit meinem Vater einmal in Klaustal gewesen, wo wahrscheinlich noch andere Verwandte von Wilhelm lebten. Dies war etwa im Jahr 1898. Wilhelm Lahmeyer starb am 9.12.1907 in Bonn und soviel ich weiß, in einer Irrenanstalt, wie das so oft bei genialen Menschen so geht. Bereits mit 27 Jahren hat er seine wesentliche Erfindung gemacht.

Wenn uns also nicht ein Zufall zu Hilfe kommt, dann werden wir wir wohl kaum mehr über W. Lahmeyer erfahren können, denn auch in Frankfurt / M. sind in der Firma " LAHMEYER " durch den Krieg alle historischen Unterlagen vernichtet worden. Soviel ich weiß, hat sich W.L. 1890 von Ihrem Herrn Vater in Freundschaft getrennt, um in Frankfurt eine neue Firma zu gründen.

Mit den besten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen begrüße ich Sie auf das Herzlichste als Ihr sehr ergebener

gez. Dr. Freidrich Lahmeyer

Auf Anfrage von Friedrich Lahmeyer beim VDE - Verband Deutscher Elektrotechniker e.V. wurde ihm ein Mitteilungsblatt leihweise übersandt, in dem über das Wirken von Wilhelm Lahmeyer berichtet wird.

Man schreibt im Mitteilungsblatt Nr.10 vom Januar 1955.

"Mit der Geschichte der Frankfurter Stromversorgung eng verknüpft, sind die Entstehungsgeschichten von zwei der bedeutendsten Elektrizitäts-Unternehmungen, der Elektrizitäts AG, vorm W. Lahmeyer & Co, sowie der Brown, Boveri & Cie. AG in Mannheim. Bei der letzteren, der deutschen BBC-Niederlassung, war die Erwartung des großen Frankfurter Auftrages entscheidend für die Gründung und Ortswahl; bei Lahmeyer spielte sie zum mindesten eine nicht unwesentliche Rolle und erleichterte dem Gründer die Finanzierung mit Hilfe einiger Frankfurter Bankhäuser und Privatleute, die durch die lebhafteste Diskussion um das zu erbauende Elektrizitätswerk und die zu seiner Vorbereitung geplante große Ausstellung endlich Geschmack daran gefunden hatten, sich auch einmal auf elektrotechnischem Gebiet stärker zu engagieren.

Der Ingenieur Wilhelm Lahmeyer hatte sich schon Mitte der achtziger Jahre in seiner Aachener Firma, der Deutschen Elektrizitätswerke Garbe, Lahmeyer & Co., durch vorbildliche Dynamo-Konstruktionen einen bedeutenden Namen gemacht und seiner Firma eine ausgezeichnete Stellung auf dem Markte geschaffen. Sein mehr kaufmännisch eingestellter Partner Garbe suchte diese Stellung dadurch zu festigen und auszubauen, daß er sich bewußt auf das Wiederverkaufsgeschäft in kleinen und mittleren Maschinen beschränkte, die sich serienmäßig herstellen ließen und deren Aufstellung samt den zugehörigen Installationen er seinen Kunden überließ, ohne ihnen selbst in diesem Geschäftszweig Konkurrenz zu machen.

Lahmeyer dagegen, dem genialen tatendurstigen Ingenieur, schwebte der Bau und der Betrieb vollständiger großer Elektrizitätswerke vor, wie sie in jenen Jahren von vielen Städten geplant und ausgeführt wurden. So trennte W. Lahmeyer sich von seiner Aachener Firma, die seinen Namen behielt und mit der er auch weiterhin als Berater in Verbindung blieb.

In Frankfurt gründete er im gleichen Jahr mit den genannten Finanzkreisen der Kommand.-Ges. W. Lahmeyer & Co., die im Gegensatz zu der Aachener Firma von vornherein auf den Bau der großen Maschinen sowie auf das "Unternehmer-Geschäft" ausgerichtet war, d. h. nicht nur auf die Planung und den Bau ganzer Elektrizitätswerke und Straßenbahnen, sondern auch auf deren Finanzierung, gesellschaftliche Organisation und späteren Betrieb.

Bei der noch ganz im Fluß befindlichen technischen Entwicklung und den dadurch bedingten großen Risiken derartiger Pläne und Gründungen, zogen es viele Stadtverwaltungen vor, den Bau und Betrieb ihrer Elektrizitätswerke den großen Elektrofirma zu übertragen oder mit diesen besondere Aktiengesellschaften zu gründen, wie dies schon 1884 mit der "Berliner AG Städtische Elektrizitätswerke" in Verbindung mit der Deutschen Edison-Gesellschaft" geschehen war.

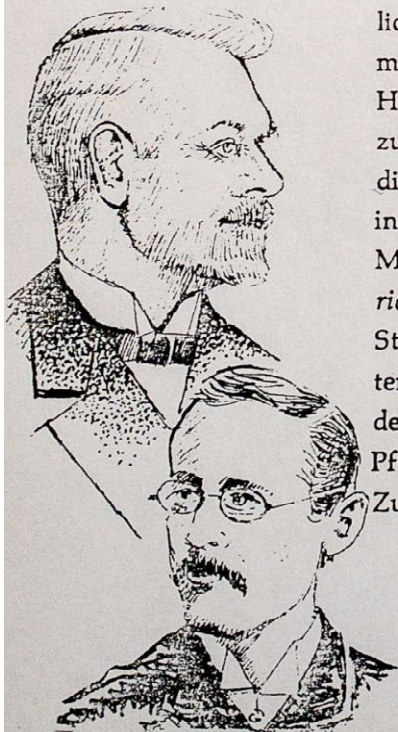
Als dieses Geschäft mit seinen beträchtlichen Risiken die Elektrofirma zu Ungunsten ihrer Fabrikationsbetriebe sehr zu belasten und zu gefährden begann, riefen sie vielfach besondere Finanzierungs- oder Trustgesellschaften ins Leben, wie die der AEG nahstehende "Bank für Elektrische Unternehmungen" in Zürich, die Schuckert'sche "Kontinentale Gesellschaft für Elektrische Unternehmungen" und andere. Die älteste dieser Trustgesellschaften, die vor allem die Aufgabe hatte, die Anteile der von der Muttergesellschaft gegründeten Elektrizitäts-Unternehmungen auch über krisenhafte Zeiten hinweg zu halten und damit das Vorbild für die anderen, war die "AG für den Bau und Betrieb Elektrischer Anlagen", die Lahmeyer kurz nach der Gründung der Komm.-Ges. W. Lahmeyer & Co. mit den gleichen Frankfurter Finanzkreisen gründete. "

Nachfolgend die Einleitung zur Jubiläumsschrift anlässlich des 75 jährigen Bestehen der Firma "Garbe, Lahmeyer & Co. AG". Und zum Abschluß aus dem Leben von Wilhelm Lahmeyer einige Seiten aus dem Buch von H. Voigt: "Nachdenkliches und Heiteres aus den ersten Jahrzehnten der Elektrotechnik".



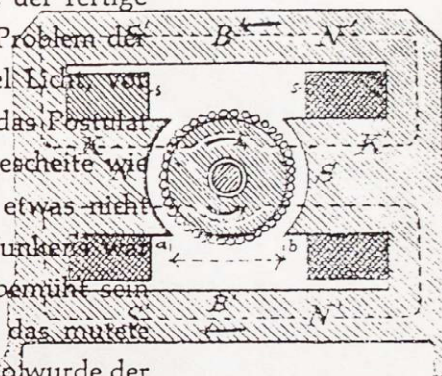
Sternfahrt und Sternstunde

So war denn im Anfang tatsächlich das Wort. Man stelle sich folgendes vor: Im Sommer des Jahres 1883 veranstalteten einige Radfahrvereine aus Hamburg, Bremen, Braunschweig und Göttingen eine Sternfahrt. Man strampelte auf skurrilen Hochrädern, denen man heute allenfalls noch in der Manege der Zirkuskomiker begegnet, nach Hannover, dem Ziel des sportlichen Eifers. Und im Verlauf eines siegestrunkenen Bacchanals stieg ein Göttinger Mathematikstudent namens *Wilhelm Lahmeyer* auf den Tisch, fand Silentium und entzündete die Herzen derer, die auf ihn hörten. Der junge Heißsporn, rhetorisch durchaus begabt, sprach zunächst vom Sport, dann vom Vaterland, letztlich und zur Hauptsache von der Elektrizität, diesem neuesten und – seiner Meinung nach – talentvollsten aller Elemente. Und als der induktive Demosthenes seine Stromstöße mit einem Hochruf auf die elektrische Zukunft der Menschheit beendet hatte, fiel ihm einer der begeisterten Zuhörer um den Hals: *Johann Heinrich Garbe* war es, der Präsident des „Bycicle-Clubs“ in Bremen. Er hatte sich als Sieger der Sternfahrt den Lorbeer des Tages verdient, also fühlte er sich genügend autorisiert, um der temperamentvollen Redner des Dankes seiner Gemeinde versichern zu können. Lahmeyer indessen, ein Brausekopf sondergleichen, warf dem Bremer Kaufmann vor, die hanseatischen Pfeffersäcke wären allzu zugeknöpft, darum begriffen sie auch die Sturmzeichen der technischen Zukunft nicht . . .



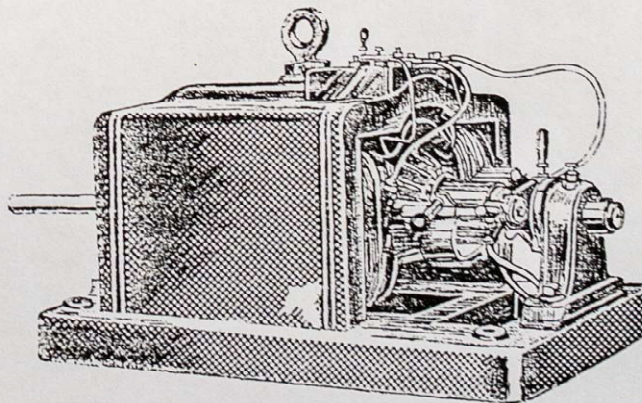
Kurzum: Aus dem Gefecht der Worte wurde eine dauerhafte Freundschaft, aus der Sternfahrt mit tertiärzeitlichen Hochrädern eine Sternstunde geweckter Geister, die einander gut zu ergänzen hofften; denn der vorläufig noch im ingeniosen Sturm und Drang befindliche Lahmeyer bedurfte nicht nur eines kaufmännisch bewanderten Kontrahenten, der seine Ideen finanzierte, er brauchte ebenso einen ruhigen Kalkulator, den die schönste Begeisterung nicht daran hinderte, im gesunden Maß die Ordnung aller Dinge zu sehen und dementsprechend zu handeln. Dafür war der besonnene Niedersachse Heinrich Garbe der richtige Mann und die notwendige Erscheinung.

Nach einigen Semestern bei Professor Kohlrausch in Hannover kam Lahmeyer, der fertige Ingenieur, zum Polytechnikum in Aachen, dort wurde er Assistent des mit dem Problem der Bogenlampe lebhaft beschäftigten Professors Grotthian. Das Verlangen nach viel Licht von allen Dingen nach gesundem Licht, war in der Epoche der offenen Gasflammen das Postulat auch der in Aachen ansässigen Industriewerke. Und also erkannte der ebenso geschickte wie pfiffige Lahmeyer schon bald, daß an der bisherigen Gestalt der Bogenlampe etwas nicht stimmte. Gewiß, das Licht des von einem Kohlestift zum andern springenden Funkens war ein strahlendes Vergnügen; daß aber die Hände eines Arbeiters kontinuierlich bemüht sein mußten, auf das Nachschieben der sich verbrauchenden Kohlestifte zu achten, das mutete



primitiv an und offenbarte die ganze Unvollkommenheit des bisherigen Systems. So wurde der junge Lahmeyer zum Erfinder: Er, der schon den Dynamo aus fugenlosem Magnetgestell konstruiert hatte, ersann auch die automatisch funktionierende Bogenlampe; er ging mit dem Patent auf die Straße nach Gönners und Interessenten; er klopfte dabei an die Türen der zurzeit hauptsächlich in Textil- und Wägelindustrie die Notwendigkeit besserer Lichtverhältnisse mit forderndem Nachdruck betont wurde, entsann sich Lahmeyer seines Bremer Hochradfreundes Heinrich Garbe, der sich durch seinen überlössen Fleiß mittlerweile ein Vermögen erworben hatte. Mit ihm trat er sich am 1. April des Jahres 1886 zusammen. Man gewann die hochgeachtete Gönners Frau Anna Eggersmann als Kommanditistin und gründete mit ihr die „Deutschen Elektricitätswerke zu Aachen — Garbe, Lahmeyer & Co. — Commandit-Ges.“ in einem auf dem Pontdrisch gemieteten Shetbau. Ort und Stelle schienen den Schwarmgeistern darum besonders ideal, weil von der Gränze aus am sichersten und wirksamsten um das Zutrauen des Auslandes geworben werden konnte. Ein kleiner Stamm von 25 Arbeitern sollte für den Anfang genügen, und es war typisch für den impulsiven Wilhelm Lahmeyer, daß er als Devise für alles strebende Begehnen Goethes letzte Worte wählte: „Mehr Licht!“ Daß dieser Ausspruch indessen eine romantische Legende war, deren Glaubwürdigkeit auch der alte Georg Buchmann seit je bestritten hat, das kümmerte den elektrischen Feuerkopf nicht. Er träumte von einer helleren und mithin besseren Welt, in der sich schöner arbeiten und auch angenehmer leben ließ; freundlicher jedenfalls als im Widerschein zweifelhafter Gasflammen, die gegenüber ihren Vorgängerinnen, den duftenden Tranlampen, keinen wesentlichen Fortschritt bedeuteten. Doch leider wurden die Hoffnungen enttäuscht. Zwar tauchten mehrere Bogenlampen das gesamte Werksgelände in eine Aureole sondergleichen, so daß die Arbeiter mit Stolz zu sagen

pflegten, sie wären „ejje Leett“ (beim Licht) beschäftigt, indes sie den Namen der Firma verschwiegen, aber die leuchtende Werbung förderte nicht den Absatz des Produktes: Entweder waren die Menschen noch nicht reif für das bessere Licht oder aber, was wahrscheinlicher sein dürfte, die ganze Handhabung der Bogenlampen war noch zu kompliziert, so daß man lieber eine Vervollkommnung der Glühbirne abwartete, die sich umstandsloser bedienen ließ. Indessen geschah der Verzicht auf die Bogenlampen ohne einen Hauch von resignierenden Gefühlen. In Wilhelm Lahmeyer, der nicht zuletzt durch eine Serie von Aufsätzen in der Fachpresse und durch eine Reihe von Vorträgen in interessierten Vereinen und Hochschulen zu einem rühmlichen Namen gekommen war, rumorten noch andere überaus nützliche Ideen: Nach langen Studien und praktischen Versuchen hatte er die nach dem Außenpolprinzip funktionierende Dynamomaschine konstruiert, die mittlerweile als weltbekannte „Lahmeyer-Type“ in die Geschichte der angewandten Elektrizität eingegangen ist. Auf dieses Produkt konzentrierte sich jetzt der ganze Fleiß der Männer vom Pontdrisch. Sie brachten es durch die Hilfe eines neu verpflichteten Betriebsingenieurs im ersten Jahr zu einem Ergebnis von insgesamt 11 (elf) Maschinen. Und wenn sich auch hier die keiner schöpferischen Stätte ersparten Schwierigkeiten, Hindernisse und Enttäuschungen bemerkbar machten: Im folgenden Jahr durften es schon 43 Maschinen sein, obwohl manche unerfreuliche Auseinandersetzung mit Monteuren, ferner eine sehr anfechtbare Patentverweigerung und die Flucht zweier Techniker nach Amerika den Behauptungswillen der Arbeitsgemeinschaft hätten lähmen können. Doch man fand sich über die Berge aller Ärgernisse hinweg. Noch mehr: man bot dem mitunter mißgünstigen Schicksal das beste Paroli, als man beschloß, den Betrieb zu vergrößern und die Aachener Industriellen Talbot, Piedboef, Pastor und Justizrat Springsfeld als neue Kommanditisten aufzunehmen.



Lahmeyer

In jungen Jahren starb auch Lahmeyer, ein ungemein befähigter Mensch, der nach kurzem, kometenhaften Aufstieg zuerst vorübergehend arbeitsunfähig wurde und dann dauernd geistig erkrankte. Er hat viel und angestrengt gearbeitet, die Mittel aber, die er für nötig hielt, seine aufgeregten Nerven zu beruhigen, mögen bei kräftigeren Konstitutionen vielleicht entschuldigt werden, sein schwächlicher Körper war ihnen jedenfalls nicht gewachsen, und gute Freunde haben oft aber vergeblich gewarnt, in dieser vernunftwidrigen Weise das Schicksal herauszufordern. Wer erinnert sich nicht noch des kleinen Mannes, der so listig und verschmitzt über die Brille blinzeln konnte und so oft jemanden, der es gar nicht vermutete, durch eine Frage satirischer Art oder eine faustische Bemerkung in Verwunderung oder Verlegenheit versetzte? Er hörte schwer, und das nutzte er weidlich aus, vieles, was ihm gerade nicht paßte, scheinbar nicht gehört zu haben; er hörte aber auch manches, was er nicht hören sollte, und da gab es denn Überraschungen, bei denen er seine geistige Überlegenheit so recht zur Geltung bringen konnte, zumal, wenn er sich vorgenommen hatte, dem Gegner eine Liebenswürdigkeit zu sagen.

Es war noch in der Zeit, in der manche Vertreter von Siemens & Halske alles, was andere Leute machten, damit herabzusehen suchten, daß sie entweder sagten, die Sache taue nichts, oder wenn das nicht möglich war, behaupteten, Siemens könne das auch, wenn er nur wolle, man hielt aber nichts davon. Damals — es wird wohl 1889 oder 1890 gewesen sein — soll Lahmeyer in dem Elektrotechnischen Verein in Berlin einen Vortrag über seine neue, im ersten Teil geschilderte Idee der Hochspannungs-Gleichstromverteilung gehalten haben. Nach Schluß des Vortrages habe ein Ingenieur von Siemens erklärt, das könnten sie auch machen, wenn sie wollten, die ganze Idee läge völlig ausgearbeitet in ihren Akten da. Hierauf habe Lahmeyer — wenn die Geschichte sich wirklich so abgespielt hat, wie er sie erzählte — gesagt: „M. H., darüber wundere ich mich gar nicht. Kann denn überhaupt einer irgend etwas ausdenken oder machen, was Siemens nicht schon vorher gehabt hätten? Ich glaube, wenn heute der alte Adam käme und sagte, er habe im Paradies das erste Weib, das Eva heißen hätte, geliebt, dann käme einer von Siemens und behauptete, das ist nicht wahr, das ist einer von unseren Ingenieuren gewesen, das haben

wir in unseren Akten.“ Als die Geschichte in Frankfurt erzählt wurde, sagte mein erster Sozjus Staudt, der sonst immer sehr schweigsam war: „Da kommt jedoch der Dr. May und sagt: ‚M. H. Ich habe ihm aber erst gezeigt, wie er es machen muß.‘“

Vielleicht erinnert sich noch einer der älteren Berliner Kollegen, wie der Verlauf in jener Versammlung wirklich gewesen ist; als Stimmungsbild für Lahmeyers Fachtweise und die Veräflage Dr. Mays damaliger Art ist diese Anekdote mir immer recht bezeichnend gewesen.

Ich wollte einmal Lahmeyer aus seinem Hotel zu einer Besprechung abholen, ging zu seinem Zimmer, und als mir auf Klopfen nicht geöffnet wurde, klinkte ich die Tür auf und fand ihn beim Anziehen auf und ab gehend. Gleich während der ersten Begrüßungsworte rief er laut: „Herein!“ Ich hatte nichts gehört. Kurz darauf erscholl wieder sein „Herein“. Ich sagte: „Was schreien Sie denn immerzu herein, es hat doch niemand geklopft“, worauf er antwortete: „Kann ich doch nicht wissen. Sie wissen ja, ich höre schwer, da habe ich mir angewöhnt, immer mal ‚Herein‘ zu rufen; es könnte doch einer draußen stehen.“

Sehr wenig erbaut war er, als ihm eines Tages mitgeteilt wurde, die in Kronberg wohnende Kaiserin Friedrich Witwe wolle die Elektrotechnische Ausstellung besuchen und ihm, als dem ersten Direktor des größten elektrotechnischen Unternehmens Frankfurts falle es zu, die hohe Frau zu führen. In Frack und Zylinder — beides Gegenstände, die er wie die Hölle zu hassen behauptete, entledigte er sich der Aufgabe; was er hinterher von den Fragen, die er zu beantworten gehabt hätte, erzählte und sein Urteil über das Gefolge, gehört nicht hierher, jedenfalls übertrieb er; es waren aber recht heitere Stunden, wenn er von diesem Hofdienst erzählte.

Trotz seiner großen technischen Fähigkeiten war er nicht in der Lage, seinem Unternehmen wirklich das zu sein, was die Geldgeber eigentlich von ihm erwartet haben; wohl aber verstand er es, tüchtige Leute an die ersten Stellen zu setzen. So gewann er Salomon, früher Professor in Aachen, zum Generaldirektor und den Oberingenieur Jordan von Pokorny & Wittekind zum technischen Direktor, die mit anderen tüchtigen Mitarbeitern die Firma zu der Höhe führten, so daß die AEG. es 1910 für zweckmäßig fand, das ganze Werk zu übernehmen, um wie schon gesagt einer immer bedrohlicher werdenden Konkurrenz im Westen Deutschlands die Spitze abzubrechen.

Und doch welch anderes Bild schon, wenn wir nur 10 Jahre überspringen: Im zweiten Abschnitt unter „Ausstellungserinnerungen“ habe ich angedeutet, wie der erste Lehrstuhl für Elektrotechnik in Darmstadt ins Leben getreten ist. Wohl alle übrigen technischen Hochschulen in Deutschland waren dem Beispiel gefolgt; an den technischen Mittelschulen wurde das neue Fach in die Lehrpläne aufgenommen, und der weitblickende Eugen Hartmann hatte die Elektrotechnische Lehranstalt in Frankfurt als Ausbildungsmittel für Monteure ins Leben gerufen und mit Dr. Epstein besetzt, die vorbildlich für ähnliche Anstalten in Berlin, Bremen, Köln u. a. wurde. Welcher Segen in diesen 10 Jahren von den an hohen und niederen Schulen wirkenden Lehrern ausgegangen ist, kann nur der ermessen und nachfühlen, der einen Vergleich zwischen denen, die Elektrotechnik „gehabt“, und denen, die sie „nicht gehabt“ haben, ziehen kann. Zu den letzteren gehöre ich, und wenn ich bedenke, wie leicht meine jüngeren Ingenieure oft Sachen meisterten, die zu verstehen mir recht schwer gefallen ist, dann tut es mir jetzt noch leid, daß ich nicht 10 oder 15 Jahre später auf die Welt gekommen bin, was mir übrigens aus noch verschiedenen andern Gründen gar nicht so unangenehm wäre.

Wollte man die Reihen derer durchgehen, die in jenen Zeiten zu Füßen der ersten Lehrer der Elektrotechnik gesessen haben, dann würde mancher Name uns ins Gedächtnis zurückkommen, auf den sowohl die Lehrer wie auch die Industrie und Wissenschaft stolz sein können. Wenn es auch nicht immer ein Lahmeyer oder Dolivo-Dobrowolski ist, die Kohlrausch und Rittler zu ihren Schülern rechnen, so ist doch sicher, daß schon die erste Generation das Rüstzeug mit sich brachte, die großen Aufgaben, die die mit Riesenschritten vorwärtstürmende Industrie stellte, meistern zu können.

Der Kampf setzte bald auf der ganzen Linie ein, denn der Gleichstrom wollte und durfte nach Ansicht seiner Vertreter nicht unterliegen. Nachdem Siemens und Schuckert redegewaltige Ingenieure geschickt hatten, kam auch Lahmeyer selbst, um in einer großen Versammlung den Vertretern der Stadt und der Bürgerschaft die Vorzüge gerade seines Systems für Frankfurt zu entwickeln; während aber andere Redner die Zuhörer durch endlose technische Auseinandersetzungen ermüdet hatten, verstand er es, die Versammlung durch geschicktes Erwecken des Lokalpatriotismus in Bann zu schlagen. Er begann: „M. H. Als ich vor zehn Jahren als junger Gießener Fuchs mit dem Schläger in der Hand im Festzuge des unvergeßlich schönen Turnfestes zum ersten Male die herrlichen Straßen Ihrer stolzen Stadt durchschreiten, an den Fenstern die schönen Frauen und Mädchen bewundern konnte, die uns zuwinkten und mit Blumen überschütteten, damals, m. H., glaubte ich nicht, daß ich einmal vor

Ihnen sprechen würde, um Ihnen zu sagen, wie ich mir eine elektrische Beleuchtungsanlage einer Stadt wie Frankfurt denke.“ Mit Humor und Satire tat er das von den anderen Seiten als das beste Empfohlene ab, um dann mit großem Schwung auf die Vorzüge zu sprechen zu kommen, die das von ihm Gebotene auszeichneten: Straßenbeleuchtung mit Gleichstrom-Lampen, Gleichstrom-Motore für das Kleingewerbe, als Zukunftsbild elektrisch betriebene Straßenbahnen, und das alles ohne Rauch und Ruß und Kohlenstaub in der Stadt. Die herrlichen Sandsteinfassaden der Häuser bleiben sauber und rein, in der vornehmsten Gegend der Stadt, an der Bockenheimer Landstraße, könne man eine Unterstation errichten, ohne daß diese oder jene Villa irgendwelche Belästigung zu gewärtigen hätte, und so ging es fort bis zum Schluß, immer das Lokalgefühl anreizend und mit launigen Andeutungen die Ermüdung der Hörer bekämpfend. Der Erfolg des psychologisch geschickt aufgebauten Vortrages war ein großer; er wirkte sich zunächst geschäftlich dahin aus, daß führende Frankfurter Bankkreise mit Lahmeyer in Verbindung traten, um ihn zu veranlassen, mit ihnen ein großzügiges Fabrikunternehmen zur Ausbeutung des Systems ins Leben zu rufen. Das war der Anfang der Lahmeyer u. G. Frankfurt a. M. —————

... Da trat ein Glücksfall ein, der unsere Lage mit einem Schlage änderte: Eines Tages brannte die Elektrotechnische Fabrik Cannstatt bis auf den Grund nieder; die Glühlampenfabrik und alle Modelle für Maschinen waren vernichtet; dieses Unglück bedeutete aber für uns, daß wir bis zum Aufbau einer neuen Fabrik und zu wiedergewonnener Lieferfähigkeit von unsern Verpflichtungen zur Vertretung und Empfehlung der Cannstatter Fabrikate frei wurden. Als weiterer Glücksfall kam dazu, daß die in diesem Jahre gegründete Fabrik von Garbe, Lahmeyer & Co. in Aachen, die die epochemachende Maschine im Lahmeyerotyp entwickelt hatte, lieferfähig geworden war und eine gut arbeitende Kompondynamo auf den Markt brachte; hierdurch waren wir in der Lage, im Bedarfsfall Maschinen kaufen zu können, ohne sie bei unseren Konkurrenten nehmen zu müssen. Das wichtigste aber war, daß wir etwas Neues und unbestritten Gutes anbieten und Grund zu einem neuen Besuche finden konnten. Das dauerte freilich nur solange, bis Cannstatt wieder lieferfähig war, genügte aber, uns fester in den Sattel zu setzen, und da es mir gelungen war, einen mir bekannten Elektriker Wahlström, der gute Dynamos bauen konnte, nach Cannstatt zu empfehlen, so war diese Fabrik imstande, nach ihrem Wiederaufbau ebenfalls vollwertig mit einer Maschine nach dem bekannten Rappschens „Manchesterotyp“ auf den Plan zu treten, womit für uns das schlimmste auf diesem Gebiete überstanden war.